

Gustaf Gründgens, der sagenhafteste der deutschen Schauspieler, hat die Beredsamkeit eines Panegyrikers bei Lebzeiten nicht nötig, aber die Tausende der Enthusiasten werden begierig nach einem Buch greifen, das ihrer Begeisterung durch die aufgefrischte und bereicherte Erinnerung neue Nahrung gibt. Im Schatten eines so großen Ruhmes läßt es sich gut plaudern: über das Theater im allgemeinen und das berühmte ehemalige Haus am Berliner Gendarmenmarkt im besonderen. Das Wort des Gefeierten selbst, man solle von den Schauspielern nicht so viel Wesens machen (zitiert auf den Seiten 238 und 246), darf man als keine zu strenge Mahnung auffassen. W. Barzel S.J.

Tagebuch. 1946—1949. Von Max Frisch. (464 S.) Frankfurt/Main, Suhrkamp-Verlag. DM 12.50.

Man entdeckt vielleicht nicht das geheime Prinzip, nach dem Max Frisch, wie er im Vorwort zu verstehen gibt, sein „Mosaik“ von Aufzeichnungen, Entwürfen und Reflexionen zusammengesetzt hat, aber man wird von der Person, die sich da mit solcher Bescheidenheit in den Mittelpunkt stellt, gefangen genommen. Obwohl Frisch über nichts als seine eigenen Sorgen schreibt, ist er nie eitel und immer an den Leser gewandt: er muß wirklich etwas zu sagen haben.

Als Schweizer ist Frisch besorgt, den Anschluß an das in Europa Geschehene und Geschehene zu behalten, und es zeigt sich, daß das Schicksal der „Verschonten“ in manchem den Vorteil der größeren Unvoreingenommenheit bietet. Ihn, Max Frisch, hat jedenfalls „die Angst, ein Pharisäer zu sein“ (S. 148), davor bewahrt, einer zu werden. Sein Kontakt mit vielen, auch östlichen Hauptstädten gibt ihm eine Übersicht, um die ihn, wer immer nur „dabei“ war, beneiden möchte.

Das Denken Frischs, des Dramatikers, bemüht sich besonders um das „Verhältnis zwischen dem schöpferischen und dem kritischen Vermögen“; denn darin entscheide sich „die Größe eines Lebenswerkes“ (S. 409). Viele der Bemerkungen über Literatur, Theater, Kultur, vielleicht noch mehr die über bestimmte Dichter (Brecht 285, 338) möchte man sich herausschreiben. Wenn Frisch über das Leben im allgemeinen spricht, orakelt er nicht und versucht nicht weiser zu sein, als er ist. Diese kluge Unbefangenheit, verbunden mit entwerfender Ehrlichkeit, erweist eine unwiderstehliche Gewalt, Autorität zu gewinnen. W. Barzel S.J.

Des Zaren Silbersporn. Von Georg Hermanowski. (56 S.) Mainz 1950. Matthias-Grünwald-Verlag. DM 2.20.

Eine Komödie, die das Komische bis ins Unmerkliche vergeistigt. Verschwörer, die von einem humorvollen Zaren unschädlich gemacht werden, indem sie im gefährlichen

Augenblick einen Orden erhalten. Am Schluß wird zur Liebe und Vergebung ermahnt, nachdem vorher möglichst wenig verbrochen wurde. Es geht also auch so. Allerdings ist es nicht sehr aufregend. W. Barzel S.J.

Weltpassion (ein Weltentag). Von Georg Hermanowski. (60 S.) München, Dr.-Heinrich-Buchner-Verlag.

Der Teufel predigt mit den Worten der Schrift, und der Bischof kommt, weil er den Bann über ihn verhängt, ins Gefängnis. Eine dramatische Situation, die den Zustand dämonischer Irreführung der Welt treffend und aufrüttelnd darstellt. Leider wird es der Zuschauer bei diesem Stück nicht leicht haben. Ein Zuviel an Originalität, romantischer Ironie und rhetorischen Jamben ist der Klarheit des Werkes ein wenig abträglich.

W. Barzel S.J.

Nein. Das Drama eines gefährlichen Wortes in drei Akten und einem Vorspiel. Von Armin Petersen. (90 S.) Berlin, Erich Blaschker.

Ein gut gearbeitetes Tendenzstück, dessen These der radikale Pazifismus ist. Mit Ausnahme des Schlusses, wo er der reinen Agitation mit surrealistischen Mitteln verfällt, bemüht sich der Verfasser immer, auch der Gegenseite das Wort zu geben und ihr sogar bisweilen ein wenig Sympathie zukommen zu lassen. Bei aller geschickten Handhabung der Szenen wird das Ganze jedoch keine sehr tiefgründige Zustimmung wecken. Die Ereignisse bleiben Episoden, und der Held erreicht nicht das Maß menschlicher Bedeutung, das den Beweis zwingend machte. Zudem ist die Parteiergreifung, zu der überredet werden soll, rein negativ. „Nein“ ist wirklich ein zu gefährliches Wort, als daß man einem, der es ungemildert auf seine Fahne schreibt, ohne Bedenken folgen möchte. W. Barzel S.J.

Ein Schlesienbuch

Schlesien. Von Will-Erich Peuckert. (392 S.) Hamburg, Claassen-Verlag. Gebunden DM 12.50.

Es ist wohl kein Zufall, daß den Schlesiern, die schon früher in dem bekannten Werk von Josef Partsch eine klassische Landeskunde besaßen, jetzt im Exil diese prachtvolle Biographie ihrer heimatlichen Landschaft geschenkt wird. Schlesien ist ja das Land der 666 Dichter, und die „Magie des Wortes“ ist nach Nadler die eigentliche schlesische Stammesgabe. Man merkt es diesem Buch sofort an, daß es in der Heimat eines Angelus Silesius, Jakob Böhme, Gustav Freytag, der beiden Brüder Hauptmann und Hermann Stehrs gewachsen ist. Wie Partsch hat auch Peuckert sein Buch erwandert, und mehr noch wie bei seinem Vorgänger ver-